

latter
ktioner.
und irgendwo in der
ober speidet vor ihr

Münster, Sask.

oritzer
dt, Sask.
eschlagen
Arbeiten
schinen aller Sorten
n Agent der Codlunt
nes, Adams Wagen,
schen, Nähmaschinen
ers 22.

Sack, mit
aufblasen
bd. Pints

on

ewan. Keine
eingeliefert
rder, zahlbar
Station Bier
zu befragen.

NIPEG, Man.

on
Kören
HOUSE
ipeg, Man.

..... \$3.00
\$1.50 u. \$2.25
\$1.00 u. \$1.25
0, \$6.00 u. \$6.50
\$6.00 u. \$6.50
\$2.75 u. \$3.00
\$5.00 u. \$5.50
\$4.00 u. \$4.50
\$2.00 hinaufzulegen.
Gefchenk.

allone extra als
mit 15c, jenes
af mit \$1.50
wird der ganze

Art!
richtigen Preisen.

ograph?
Sie bezahlen hier
n. Sprechen Sie
unseren Laden.
SASK.
eibmaterialien

se-Mehl
ahrung!

e doppelt so viel
eis oder Kartoffel
so nahrhaft als
von Fleisch. Im
sch oder Käse und
tischen Nahrungs-
et nahezu doppelt
um halben Preis
ahrung, die eine
en Kosten der Le-

HUMBOLDT,
SASK.

st geht vor!
diesen an ein ständiges
dass in das
jeden Belgier und

kaufte, ohne
die Batterie, bei einer
stimm und schenken wir
grüße. Quat in der
glo in amerikanischen

der Wahrheit, "Die
ist ein unentbehrlicher
der Folge zu verstehen
gabe fast jeden Mann

ST. AUSTIN AVE.
E, CHICAGO, U.S.A.

mitzumachen. P. Durand marschierte eine Zeitlang neben ihm, bald aber verschwand er, um seinen gewöhnlichen Platz bei der Nachhut einzunehmen, wo er immer einige Müde und Ermattete finden konnte, die er ermunterte und unterstützte.

Die erste Strecke des Weges wurde ohne große Schwierigkeiten zurückgelegt; je weiter man aber in die Berge vordrang, um so schwieriger und gefährlicher gestalteten die Schneemassen den Weg. Gegen zwei Uhr nachmittags wurde Halt gemacht vor einem verlassenem Schuppen, welcher im Sommer dem Weidewieh als Unterschlupf diente. Das Bataillon ruhte sich dort eine Stunde aus, und der alte Bauer erklärte daß man hier das Pferd zurücklassen müsse, da es den Rest des Weges nicht zu bewältigen sei. „Der Aufstieg wird beschwerlich sein“, sagte er weiter, „aber in einer Stunde sind wir oben, und von da ab könnt ihr die Schweiz zu euren Füßen sehen; ihr braucht dann nur noch den Berg hinaufzusteigen und seid dann gerettet.“

Clampiney trat nun vor den Kommandanten, und sein Köppi zwischen den Fingern drehend, sprach er: „Herr Kommandant, mit Ihrer gütigen Erlaubnis“ hätte ich Ihnen etwas zu sagen.“

„So sprich.“

„Herr Kommandant, Sie können nicht mehr marschieren, und wir können Sie doch nicht hier zurücklassen; meine Kameraden und ich haben gedacht, Sie hätten nun genug für uns getan, und darum sind wir übereingekommen mit unseren Gewehren eine Tragbahre zu machen und Sie den Berg hinaufzutragen.“

„Ich bin euch herzlich dankbar für euren guten Willen; aber Gott sei Dank, ich bin noch stark genug mich selbst zu tragen. Vorwärts, Kinder! eine letzte Anstrengung, und in zwei Stunden sind wir in der Schweiz.“

Damit verließ der Kommandant den Schuppen und machte einige Schritte, mußte aber gleich wieder stille stehen, denn seine Wunde verurfachte ihm furchtbare Schmerzen. Er setzte sich auf einen Steinblock, zog seinen Stiefel aus und wand sich ein Taschentuch um den Fuß; dann marschierte er weiter, gefolgt von seinem Bataillon.

Der Aufstieg war beschwerlich, wie der Bauer vorausgesagt hatte. Es hieß Felsen ersteigen, wobei man sich oft der Hände und Knie bedienen mußte. Der Schnee verhinderte es, die Stelle zu sehen, wohin man den Fuß setzen mußte; er ließ die Unglücklichen ausgleiten und in unsichtbare Schluchten hinabstürzen. Der Kommandant mußte öfters erschöpft Halt machen, und an den schwierigsten Stellen mußte er die Hilfe seiner Leute in Anspruch nehmen; trotz alledem ging's vorwärts. Er legte eine fieberhafte und verzweiflungsvolle Energie an den Tag, um gegen die Schmerzen und Ermüdung anzukämpfen.

Endlich kam man oben an. Die Abteilung machte eine kurze Rast, und auch Neynandier ließ sich auf den harten Schnee niederfallen. Als er den Befehl zur Fortsetzung des Marsches erteilt hatte, machte er gewaltige Anstrengungen sich zu erheben; aber dieses Mal mußte er sich besieg erklären. Er fiel halb ohnmächtig wieder hin, in die Arme des ihm beistehenden P. Durand. Der alte Bauer trat hinzu und ließ ihn einige Tropfen Branntwein schlucken, welche ihn etwas kräftigten. Nachmals versuchte er zu marschieren, um wenigstens Schweizer Boden zu erreichen. Aber nach einigen Schritten wollte er von Neuem, und wäre gestürzt, wenn man ihm nicht zu Hilfe gekommen sein würde. Nun war er gezwungen nachzugeben, und mußte sich von den Soldaten tragen lassen bis ins nächste Schweizer Dorf, wo eine sympathische Gastfreundschaft ihrer wartete.

Nun war das harte Feldzugsleben für sie vorüber. Es gab jetzt keine Nächte mehr im Schnee, ohne Unterkunft und Schlaf! Keine langen Märsche mehr ohne einen Bissen Brot! Sie fanden bei den Schweizern ein brüderliches Willkommen und eine liebevolle Pflege, welche sie bald die Leiden der vorhergehenden Tage vergessen ließ. Bei einer

großen Anzahl der Soldaten hatten jedoch die Strapazen und Entbehrungen Spuren hinterlassen, welche sobald nicht verschwinden sollten. Schon in den ersten Tagen kamen Krankheiten jeder Art zum Ausbruch.

Der Kommandant, welcher in gänzlich erschöpftem Zustand angekommen war, mußte sofort zu Bett gebracht werden, und schon am nächsten Tage fanden die Ärzte seinen Zustand bedenklich. P. Durand hatte es sich nicht nehmen lassen ihn zu pflegen, ohne dabei die Soldaten des Bataillons und die anderen einquartierten Truppen der Umgebung zu vernachlässigen. Er verbrachte den größten Teil des Tages bei seinem alten Freunde, und dieser hatte sich an seine Pflege so gewöhnt, daß er ihn beständig in Anspruch nahm.

So war beinahe ein Monat verfloßen, als schließlich die französische Nationalversammlung in Bordeaux zusammentrat und einen Friedensvertrag mit Deutschland unterzeichnete. An diesem Vertrage wurde festgelegt, daß alle in Deutschland gefangen gehaltenen Soldaten, wie auch diejenigen, welche in der Schweiz und in Belgien ein Asyl gefunden hatten, zu einer festgesetzten Zeit und nach einer bestimmten Ordnung in ihr Vaterland zurückgeführt würden. Alle Offiziere, welche auf ihre eigenen Kosten reisen wollten, konnten nach Frankreich zurückkehren sobald sie wollten.

Als Anatole Neynandier diese Nachricht erfahren hatte, beehrte ihn nur noch ein Gedanke: Zurück nach Versailles. Die zu Rate gezogenen Ärzte waren der Ansicht, daß er die Reise aushalten könne, und daß die Luft seiner Heimat recht wohltuend auf ihn wirken werde. Er bat P. Durand, ihn zu begleiten. Dieser machte anfangs einige Einwendungen, und ärgerte, die ihm anvertrauten Soldaten zu verlassen. Dann aber überlegte er, daß die Kranken alle auf dem Weg der Besserung waren, und daß die Dringlichkeit, welche sich stets sehr wohlwollend gezeigt hatten, ihn ganz gut vertreten konnten, und so entschloß er sich schließlich, seinen Freund zu begleiten.

Die Reise verlief nicht ohne Schwierigkeiten. Von Genf nach Lyon und von da nach Dijon lief die Eisenbahn wie früher; aber nachher, und besonders in der Umgegend von Paris, war das Gesele auf vielen Stellen aufgerissen. Die Reisenden mußten große Umwege machen, zu Wagen oder auch zu Fuß, um die Unterbrechung der Eisenbahn zu umgehen. Trotzdem kam Neynandier am Abend des vierten Tages zu Hause an, fand aber sein Haus von einem preußischen Generalstab besetzt. Nach sehr vielen Unterhandlungen war man willens, ihm wenigstens sein Zimmer zu überlassen. Die anstehenden der Reise hatte seinen Zustand verschlimmert. Ein eiligt herbeigerufenen Arzt verschrieb ein energisches Arzneimittel, jedoch schon nach wenigen Tagen erklärte er, daß alle Hoffnung verloren sei.

P. Durand hatte nun die traurige Pflicht, ihn auf den Tod vorzubereiten. Die innigen Beziehungen, in welche sie von Neuem zueinander getreten waren, machte ihm diese Aufgabe leichter. Anatole Neynandier hatte diesen Priester wirken lassen, und vor dessen unerschütterlicher Aufopferung und Nächstenliebe waren seine Vorurteile gewichen. In den letzten Stunden vor seinem Tode sagte er zu dem Priester, der ihm noch ein wenig Hoffnung geben wollte: „Mein lieber Freund, verführe mich nicht zu täuschen; ich fühle daß mein Leben erlischt, aber ich sterbe zufrieden. In den letzten Tagen habe ich meine Pflicht gegen mein Vaterland erfüllt, und zwar bis zum Ende. Es hat mich verlangt, in dieses Haus zurückzukehren, in welchem ich meine Kindheit verlebte; ich konnte es noch einmal betreten und darf dann mein Dasein beschließen. Dann wurde mir ein anderes großes Glück zu Teil; ich fand einen Freund, den ich seit zwanzig Jahren verloren, und dieser Freund hat mich zur Erkenntnis der Wahrheit gebracht. Nachdem ich ihm die letzten Tröstungen erteilte, werde ich ihm auch das Glück im Jenseits ver danken.“

Am selben Tage verschied er in den Armen des Jesuiten. Fortsetzung folgt.

Wie man Diebe fängt.

Eine Geschichte vom Reimichl.

Es war in der guten alten Zeit, da man nicht Winke und Worte auf die Goldwaage legen mußte, um der Bekanntschaft mit dem Landrichter zu entgehen, wo auch der Pfarrer auf der Kanzel etwas stärker und berber in die Saiten greifen konnte als heutzutage. Und da geschah es in Dingelsdorf, daß der Leimpold auf Wehnachten ein Schwein geschlachtet und zum Auselassen am Abend in seine Scheune gehängt hatte. Wie aber der gute Mann in der Früh zur weiteren Verarbeitung des Bratens sich anschickte, war das schöne, große Schwein mit Pus und Zingel in Luft verwandelt, das heißt, ein Langfinger hatte daselbe in Behandlung genommen. — Schnell rannte der Leimpold zum Pfarrer und klagte ihm, wie ein Nachtvogel ihm den fastigen Festbraten mit Porzund Haar gestohlen habe. Der Pfarrer war ein Gebauer, dem der Schalk auf dem Buckel saß, und der außer der Bibel und dem Corpus juris auch noch was anderes verstand. Er lachte ein wenig auf den Stockhähnen und sagte dann:

„Wenn es Euch auf ein paar Wochen nicht zusammengeht, will ich den Braten schon zurecht bringen. Ich kenn' meine Schnappenheimer.“

Des war der Leimpold einverstanden. — Am Sonntag nach der Predigt verteilte der Pfarrer mit Donnerstimme:

„Ich habe hier unter meinen Zuhörern einen Dieb, der sich unredt Gut angeeignet hat. Ich ermahne ihn hiermit zum ersten Male, daß er sich bekehre und das Gestohlene zurückgebe — ansonsten werde ich ihn kommenden Sonntags mit Namen nennen.“

Durante in der frommen Gemeinde aber hochte der Episköpel, ein halbtaubes Fräulein, dem zwar Niemand etwas Schlechtes nachweisen, aber auch nichts Gutes zutrauen konnte, und der vor Zeiten im Weidland drinnen den böhmischen Jirkel erlernt hatte. Dieser spitzte seine Löffel und dachte:

„Du predigst mir lange gut genug da droben, und weißt so wenig von mir, als der Kanzelhut. Ins Bodschorn jagen laß ich mich nicht. Und wenn's mir gleich geht, leugn' ich Alles von der Leber weg. Hab' das Schweinelein so gut aufgehoben, daß es auch kein Gangger findet.“

Die Woche verging und kein Braten erschien. Am nächsten Sonntag wiederholte der Pfarrer seine Mahnung, aber auch diesmal vergeblich. Da flog der Pfarrer am dritten Sonntag mit erster Miene auf die Kanzel und hob an:

„Ihr wißt, meine lieben Zuhörer, wie ich Einen aus dieser Gemeinde nun zwei Mal gewarnt und zur Buße ermahnte habe; es ist Alles umsonst gewesen.“

Mit diesen Worten zog er einen runden Plasterstein, den er eingestrichelt hatte, aus dem Ärmel und zeigte ihn der Gemeinde.

„Damit nun ein Jeder sehen kann, wer der Dieb ist“, fuhr er fort, „so will ich ihm diesen Stein an den Kopf werfen.“

Sprach's und tat, als ob er werfen wollte. — Wie er aber ausholte, da fuhr der Episköpel mit seinem Kopfe blitzschnell unter die Kirchenbank und duckte sich wie ein Hase unter den Busch. Ein Ruchern und Tuscheln ging durch die Ränge. Und als der Episköpel dann wieder aufsaute, sah er, wie der Pfarrer den Stein lächelnd in seine Tasche schob und die ganze Gemeinde ihn, den Episköpel, ganz absonderlich anblinzelte.

Himmel Laudon, jetzt hatte er sich selbst verraten! — Während des Hochamtes schwierte er wie eine Kunkelrabe in der Bratpfanne. — Nachher packten ihn vier starke Arme und zogen ihn hinaus auf die Gasse. Dort mußte er seine Lumperei bekennen und auch das fette Schweinelein abliefern. Als er wieder aus dem Lode kam, sagte er:

„Der Pfarrer ist mir ein Schlüssel. Der versteht mehr als das Kanzelrad.“

Deutschlands Ernte

Eine amerikanische Ackerbauzeitung bringt folgende, angeblich auf amtlichen Berichten beruhende Angaben über Deutschlands Ernte.

Die Roggenernte war in 1914 ziemlich gut, aber dennoch 13 6% geringer als in 1913. Das Jahr 1915 war eine Enttäuschung, und Deutschland mußte das Defizit durch Einfuhr aus Rumänien decken, welches zwischen September 1915 und August 1916 51,240,000 Bushels oder 1,400,000 Tonnen Getreide, einschließlich Mais (Corn), lieferte. Die Ernte des Jahres 1916 übertraf die vorjährige laut der rumänischen Einfuhr um 5,000,000 Bushels, war aber immerhin noch geringer als die des Jahres 1913. Es wurden letztes Jahr in Deutschland 532,530,000 Bushels Roggen und Weizen geerntet, gegen 475,090,000 Bushels in 1915; es geht daraus hervor, daß der Boden noch lange nicht erschöpft ist.

Auch ein entsprechend größerer Getreide- u. Häferertrag wurde erzielt; der Weisertrag beträgt rund 128,000,000 Bushels. Der früher zu lässige Konsum von Getreide für Brauzwecke wurde von 65-75% heruntorgesetzt, so daß 14,500,000 Bushels für andere Zwecke zur Verwendung gelangen konnten. Es wird berichtet, daß viel Getreide anstatt Kaffee benutzt wird.

Der Weizen kostet in Deutschland nach unserem Gelde \$1.69 das Bushel, der Roggen \$1.43; in England wurde in 1916 ein Durchschnittspreis von \$2.05 für Weizen bezahlt.

Der Konsum von Brotsstoffen, Roggen und Weizen in Deutschland stellte sich vor dem Kriege auf 15,000,000 Tonnen (500,000,000 Bu.), wovon 1,000,000 bis 1,500,000 Tonnen (33,000,000 bis 50,000,000 Bu.) importiert werden mußten. Abgesehen von Rumänien war kein Nachbarstaat Deutschlands in der Lage, seit Ausbruch des Krieges Brotsstoffe an Deutschland zu liefern. Infolgedessen war Deutschland auf sich angewiesen.

Agenten für den St. Peters Bote
Reisender Agent:
Anton Hadl.

Local-Agenten:

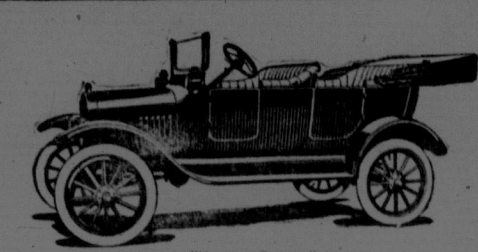
P. Benedikt, Humboldt.
P. Lorenz, Fulda u. Willmont
P. Matthias, Kosfeld.
P. Casimir, Pilger u. Dead Moose Lake.
P. Rudolph, Hoodoo u. St. Benedikt
P. Chrysostomus, Bruno und Dana
P. Bernard, Watson, Spalding, St. Oswald und Carmel.
P. Joseph, St. Gregor, Engelsfeld
Beauchamp.

Philipp Hoffmann, Annaberm.
Jof. Berges, Waterloo, Ont.
A. Reingehner, Formosa, Ontario
Geo. Voblinger, Walferton, Ont.
Em. Schell, Marienthal, Sask.

Sichere Genesung aller Krankheiten
durch die wunderwirkenden
Granthematisches Heilmittel

(nach wissenschaftlichem Grundsatz)
Erkrankungen werden sofort beseitigt.
Einzig alleinrichtig zu haben von John Linden,
Spezial-Arzt und alleinigen Vertretiger des
einzig echten reinen Granthematisches Heilmittels.

Einzig und Bestehend:
Lester L. Turner, 216
3408 Preysler Ave., S.E., Cleveland, Ohio.
Man bitte sich vor Fälschungen u. falschen Anordnungen



MADE IN CANADA

Ford Touring Car für 1917

\$545.00

J. G. Hoerger „Ford“-Verkäufer
Humboldt, Sask.

Wir verkaufen Ford Cars zur Winterszeit gerade so gut wie zu irgend einer anderen Jahreszeit, denn ein „Ford“ fürchtet nicht Schnee, Eis, oder holperige, schlüpfrige Wege, wenn man es benutzen muß.

Während die größeren, schwereren Wagen alle in gutem Winterquartier auf den Frühling warten müssen, steht die Ford Touring Car für volle zwölf Monate zu Diensten, 365 Tage im Jahre. Dies ist ein Vorteil den Sie beim Ankauf nicht übersehen dürfen.

Machen Sie jetzt Ihre Auswahl von unseren neuen Modellen.

Annonciert im St. Peters Bote!

Der Finanz Minister ersucht die Bevölkerung Canadas
jetzt zu beginnen
mit dem Sparen von Geld für die
Nächste Kriegs-Anleihe

JAN. 9. 1917. DEPARTMENT OF FINANCE, OTTAWA.

Eassen Sie Ihre Dollars
Kämpfen
an der Front.

Kaufen Sie
Dominion of Canada
dreijährige
Kriegs Spar = Zertifikate

\$25.00	für	\$21.50
50.00	"	45.00
100.00	"	86.00

Verkäufe an Einzelpersonen sind begrenzt auf \$1500.

Wegen vollständiger Einzelheiten wende man sich an irgendeine Bank oder eine Money Order Post Office.

Jan. 9. 1917. Finance Department, Ottawa.

für Geld-Anlagen

Personen, welche von Zeit zu Zeit Kapitalien haben, die sie anlegen wollen, können zum Partwert ankaufen

DOMINION OF CANADA DEBENTURE STOCK

in Summen von \$500 oder irgendwelcher Vielfachung davon.

Kapital rückzahlbar am 1. Oktober 1919.

Zinsen zahlbar halbjährlich, am 1. April und 1. Oktober, per Check frei von Wechselgebühren an irgendeiner chartered Bank in Canada, zum Zinsfuß von fünf Prozent jährlich vom Datum des Ankaufs ab.

Beitzer dieser Wertpapiere haben den Vorzug, die Löhne den daran ruhenden Zinsen zu Partwert als Bargeld überweisen zu können zur Begleichung einer Teilzahlung für irgendeine zukünftig in Canada ausgegebene Kriegs-Anleihe, ausgenommen bei Ausgabe von Edahamts Scheinen oder anderen derartigen kurzfristigen Wertpapieren.

Der Ertrag dieser Wertpapiere ist nur für Kriegszwecke bestimmt.

Eine Kommissionsgebühr von einem Viertelprozent wird gewährt an anerkannte Bank und Stock Market, wenn die diesbezüglichen Gesuche um Anteil von diesen Wertpapieren deren Stempel tragen.

Wegen Bewerbungs-Formularen wende man sich an den
Deputy Minister of Finance, Ottawa.

Department of Finance, Ottawa, Ont., 7. 1916.